Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 185. Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8-40;
Zufstellung ins Haus wöchl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Mittwoch, 13. August 1879. — Morgen: Eusebius.

Insertionspreis: Ein-
haltige Zeitsp. à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr. 12. Jahrg.

Eine neue Ministerkrisis?

Graf Andrassy kann sich der persönlichen Gunst des deutschen Reichskanzlers rühmen, und es ist auch eine bekannte Thatsache, daß der Einsiedler von Terebes dem Manne von Barzin gerne auf den Bahnen jener Politik folgen mochte, durch deren großartige Erfolge der Name Bismarck zur bezeichnenden Signatur unseres Zeitalters wurde. Dem Wink seiner Gönner folgend hat Graf Andrassy das unerkennbare Bemühen an den Tag gelegt, den Schwerpunkt der österreichischen Monarchie mehr nach Osten zu verlegen, ja er hat sogar in seiner Orientpolitik eine Richtung eingeschlagen, welche, den Traditionen der magyarischen Slavenfurcht ganz zuwiderlaufend, ihn in Widerspruch zu einem großen Theil seiner Landsleute bringen mußte. Wenn er nun trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse auf der Verfolgung seiner Occupationspolitik verharrte, so kann darin nur ein Beweis liegen, daß Andrassy von der Vortrefflichkeit seiner Pläne überzeugt war. Wir sind auch durchaus nicht der Ansicht, daß unser Minister des Aeußern mit seinen Projekten etwas anderes, als nur die Wohlfahrt und Größe des Kaiserstaates anstrebte. Aber auch den von uns allerdings bestrittenen Fall angenommen, daß die Occupationspolitik in ihrer vorliegenden Form als ein Heil für Oesterreich zu bezeichnen wäre, hat Andrassy bei Durchführung seiner Orientpläne gerade jene Vorbedingungen außeracht gelassen, auf deren rigorose Beachtung ein großer Theil der gewaltigen Erfolge seines Berliner Vorbildes zurückgeführt werden muß. Die sorgfältige Berechnung und Ausnützung der ihm zugeborenen Mittel hat Bismarck in allen Angelegenheiten, deren er sich einmal bemächtigte, zum Herrn der Situation gemacht.

Allerdings waren die Einsätze, welche Bismarck im Jahre 1866 und im Jahre 1870 wagte, sehr

groß. Aber es hieße die Bedeutung des Mannes verkleinern, wenn man ihn mit einem waghalsigen Spieler vergleichen wollte. Denn er wagte nur dort, wo nach seinem Calcul alle Aussichten des Erfolges für ihn waren. Und seine Berechnungen haben sich denn auch stets als richtig erwiesen, während Andrassy bei seiner Occupationspolitik keineswegs jene klare Einsicht in die gegebenen Verhältnisse entwickelte, welche als das erste Erfordernis des großen Staatsmannes gelten müssen.

Wir schicken diese allgemeine Erörterung voraus, weil sie nach unserer Meinung den Schlüssel für die Entstehung und wol auch für die thatsächliche Begründung jener Demissionsgerüchte abgeben, welche über die Demission Andrassy's bereits wiederholt in Umlauf gesetzt wurden und welche gerade jetzt wieder in bestimmter Formulierung ihren Weg durch die Presse nehmen. Und zwar ist es diesmal der „Pester Lloyd“, welcher aus angeblich verlässlicher Quelle die Mittheilung bringt, daß der Auszug, welchen der Minister des Auswärtigen, Graf Andrassy, nach Terebes angetreten hat, nicht eine Urlaubsreise bezeichnet, sondern als die Einleitung zum definitiven Rücktritt des Grafen von der Leitung der auswärtigen Geschäfte aufzufassen sei. Bekanntlich stand und steht wol auch jetzt noch der „P. Lloyd“ in engen Beziehungen zum äußeren Amte. Mehr als einmal wurden wir durch ihn über Vorbereitungen auf dem Gebiete der äußeren Politik unterrichtet, lange bevor dieselben in Wirklichkeit traten. Wenn nun auch in letzter Zeit das Pester Weltblatt die Occupationspolitik in ihren Folgen nicht mit der früheren Zustimmungsfreudigkeit beurtheilt wie ehemals, so liegt doch deshalb keine Ursache vor, dem „Pester Lloyd“ zuzumuthen, daß er ohne factische Veranlassung die Stellung des Landesmannministers durch die Ausstreuung von Demissionsgerüchten erschüttern könnte.

Allerdings führt das erwähnte Organ an,

daß Gesundheitsrückichten den Grafen Andrassy zum Rücktritt bewegen. Aber wir wissen, daß Ministerkrankheiten nicht bloß im Staatsleben der Türkei, sondern auch im Abendlande hie und da eine hervorragende Rolle spielen. Leidet ja selbst der eiserne Kanzler Deutschlands stets an einer nervösen Gereiztheit, so oft er Veranlassung hat, die widerspenstigen National-Liberalen über die Folgen seines eventuellen Rücktrittes nachdenken zu lassen. Was aber bei Bismarck Mittel zum Zwecke ist, dürfte bei seinem Nachfolger nur als Maske für die Motive einer wirklich beabsichtigten Demission anzusehen sein. Wir wissen, daß Graf Andrassy sich betreffs der Occupation einer sanguinischen Hoffnung hingab, welche ihn in Widerspruch mit dem Reichskriegsminister brachte. Die Schwierigkeiten, welchen die wider den Willen der Fachmänner mit ungenügenden Mitteln unternommene Occupation begegnete, waren nicht darnach angethan, die Autorität Andrassy's zu festigen. Auch die Novibazar-Convention soll nach übereinstimmend unangenehm berührt haben, obgleich man zu ihrer Entschuldigung anführte, daß durch sie der Einmarsch in das Arnautkige von Novibazar sich zu einem friedlichen Spaziergange gestalten würde. Hält man sich nun gegenwärtig, daß sich diese Entschuldigung als hinfällig erweist und daß trotz der famosen Convention die Occupation von Novibazar nur neue Opfer erfordern wird, so hat man wol eine genügende Anzahl von Gründen beisammen, welche die Stellung des Ministers erschüttern konnten.

Wir registriren hier als Stütze unserer Anschauungen nur eine Mittheilung des „Pesti Naplo“, welcher die bosnische Frage als die Ursache des Rücktritts bezeichnet. Die letzte Veranlassung hiezu habe eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kriegsminister Grafen Blyandt und Andrassy betreffs des Zeitpunktes des Einmarsches in Novibazar gegeben. Im Gegensatz zu Andrassy, welcher

Feuilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

Und ihr Gatte?

Er hatte seine zehn Jahre verbüßt. In unmittelbarer Nähe mit den gefährlichsten Verbrechern, mit Räubern, Mördern und Dieben lernte er einen Blick in die Hefe der menschlichen Gesellschaft werfen. Er verrichtete mit den Verbrechern die niedrigsten Arbeiten, aber er ging nicht dabei zugrunde, er verzweifelte nicht. Sein Muth verließ ihn nicht in den düstersten Stunden. Wie ein heller Stern leuchtete ihm die Freiheit, die er erst jetzt schätzen lernte und für die er erst jetzt zu wirken und zu schaffen schwur. Mit glühender Sehnsucht wünschte er den Tag der Freiheit herbei, und daß er immer näher und näher rückte, dieser Gedanke tröstete und stärkte ihn.

Und endlich war er frei, seine Brust hob sich tief aufathmend, als er den wolkenlosen Himmel

über sich erblickte. Er hatte viel Gutes im Gefängnisse gestiftet, dessen war er sich bewußt, mancher Verbrecher blickte mit Bewunderung auf den Mann, der mit frohem ungetrübtem Sinn zwischen ihnen wandelte, ohne etwas anderes verborgen zu haben, als daß er für seine Mitmenschen sorgte, während sie ihren Mitmenschen zu schaden suchten. Viele hatten geweint, als er von ihnen schied, nun wurde das Leben für sie wieder doppelt einsam, sie hatten niemanden, der sie tröstete, wenn die Neue sich an sie heranschlich und sie mit ihren Krallen packte; sie hatten niemanden, der ihren Muth einsprach, auszuhalten und auf diese Weise ihr Unrecht zu sühnen. Auch Herr von Lichtenfels fühlte sich dadurch bedrückt, daß er diesen Wirkungskreis verließ, aber da draußen bot sich ihm ein weit größeres Feld für seine Thätigkeit, da konnte er erst recht Gutes thun und Segen schaffen. Er war allein, ihn erwartete niemand. Kein Weib durfte ihm freudestrahlend entgegenreisen, wenn er zurückkehrte, höchstens, daß ein treuer Diener eine Freudenthräne bei seiner Heimkehr vergoß. Doch das war auch schon etwas. Frischen Muthes trat er seine Rückreise in die Vaterstadt an, er

fand sie verändert, aber alles war ihm heimisch und ließ ihn empfinden, daß er wieder frei sei. Sein großes Haus allein bedrückte ihn, er fand niemanden vor, als einige Diener. Von Zimmer zu Zimmer wanderte er, nur die Gemächer seiner geschiedenen Gemahlin mied er mit ängstlicher Sorgfalt; er warf keinen Blick hinein.

„Schließe alle Gemächer, die von Frau von Lichtenfels bewohnt wurden, ab“, wandte er sich an den Haushofmeister. „Es kann dort alles so bleiben, wie es ist, denn ich glaube, wir haben auch so Raum genug im Hause.“

Dann wurde nicht mehr davon gesprochen, Herr von Lichtenfels wollte nicht mehr an eine Frau erinnert sein, die es so wenig verstanden, gut zu machen, was sie einst gefehlt.

Er hatte nur noch ein Ziel vor Augen. Er hatte unschuldig eine zehnjährige strenge Haft verbüßt, die Umstände waren allerdings ungünstig gewesen, aber man wollte ihn verschwinden lassen, weil man seine zu wenig höfischen Gesinnungen kannte. Solche Männer wie Lichtenfels taugten nicht für die Umgebung des Königs, und der König hatte sich dazumal nicht wenig geneigt ge-

den sofortigen Einmarsch als eine ganz unbedeutliche Action durchgeführt wissen wollte, weigerte sich der Kriegsminister, eine Wiederholung der anlässlich der Occupation Bosniens gemachten Erfahrungen herbeizuführen und gab seine Entlassung. Nun hätten aber die letzten Berichte aus Bosnien und Albanien die Ansichten Bylandts bestätigt, und Andrassy sah sich, um seiner Entlassung vorzubeugen, genöthigt, seine Demission zu nehmen. Wir wagen nun allerdings nicht, von einer förmlichen Entlassung in Ungnade zu reden. Doch wer die Erfolge der Andrassy'schen Politik mit aufmerksamem Blick verfolgte, der mußte sich eingestehen, daß seit der Berliner Konferenz der Stern desselben in entschiedenem Niedergange ist.

Aber auch von allen Mißerfolgen abgesehen, liegen wol auch in den inneren Verhältnissen Oesterreichs Gründe genug vor, welche Andrassy das Verbleiben im Amte verleiden müssen. Denn hat auch Andrassy gleich so vielen anderen Ministern des Aeußern kein besonders zartes Gewissen, wenn es sich darum handelt, seine Pläne gegen den Willen der Parlamente durchzuführen, so muß es doch für ihn sehr entmuthigend sein, den Manövern zusehen zu müssen, durch welche man in Oesterreich eine der Occupation freundliche parlamentarische Majorität zu stande bringen will. Denn diese Manöver lehren ihre Spitze gegen eine Partei, unter deren Mitwirkung jener Ausgleich des Jahres 1867 geschlossen wurde, welcher dem Grafen Andrassy den Weg zum ungarischen Ministerpräsidium ebnete. Um seine in ihren Erfolgen so unglückliche äußere Politik zu stützen, mußte er in Oesterreich mit den Tschechen und Polen, mit ganz denselben föderalistischen Parteien liebängeln, deren Messias Hohenwart er früher der Verfassungspartei zum Danke aus dem Sattel werfen half. Der Ungar kann und wird von den Föderalisten nichts erwarten, Grund genug, daß eben jetzt in Andrassy der Magyare mit dem Minister des Aeußern in Conflict geräth, welcher der Föderalisten bedarf, um Eisleithanien für die parlamentarische Genehmigung der Occupationspolitik zu gewinnen. Bemerkenswerth ist ferner, daß die officiösen Organe, welche mit ihrem Beschwichtigungsleierkasten sonst so rasch bei der Hand sind, diesmal sich sehr reservirt verhalten, und daß die „Budapester Korrespondenz“ sich mit der Erklärung begnügt, daß die Demissionsgerüchte in ihrer gemeldeten Form jedes Grundes entbehren. Also bloß in der Form? Wir glauben mit Rücksicht hierauf nicht fehl zu gehen, daß man vonseite der Officiösen nicht den Muth findet, eine allem Anscheine nach bereits spruchreif gewordene Angelegenheit auch ihrem Gehalte nach kurzweg in Abrede zu stellen.

Obleich Fürst Alexander von Bulgarien wenig geneigt scheint, die kaum erworbene Krone durch weitere geheime Annexionsgelüste wieder in Gefahr zu bringen, so gehen doch im benachbarten Ostrumelien Dinge vor, welche alles andere, nur keine Bürgschaft für den friedlichen Fortbestand der durch den Berliner Vertrag geschaffenen staatlichen Verhältnisse auf der Balkan-Halbinsel bieten. Aleko Pascha, der ebensowenig mit den russischen Plänen auf Erweiterung der Petersburger Machtssphäre durch Begünstigung der großbulgarischen Propaganda sympathisirt, als er für die bedingungslose Restauration der Oberherrlichkeit des Sultans über Ostrumelien eingenommen ist, kann zwar der großbulgarischen Agitation schon deshalb kein Wohlwollen entgegenbringen, weil ihn diese im Besitze seines Gouverneurspostens bedroht. Aber er hat eben zu wenig Macht, um eine Strömung lahmlegen zu können, welcher es unter anderem bereits gelungen ist, selbst halbamtliche Organe ihren Ideen dienstbar zu machen. Als besonders charakteristischer Beweis wird in einem Briefe an die „N. fr. Pr.“ aus Philippopol die Haltung der „Mariza“ angeführt. In diesem halbamtlichen Blatte wird das Fürstenthum Alexanders von Battenberg nicht anders als Nordbulgarien genannt, Ostrumelien nennt es Südbulgarien, und Mazedonien kann folgerichtig nicht anders als Westbulgarien heißen. Unter den „inländischen“ Neuigkeiten stehen die aus Bulgarien voran, und zur Erhöhung der Agitation werden aus den Orten der Wilajets von Adrianopel und Konstantinopel die grauenregendsten Berichte über die Gewaltthaten der Griechen und Türken gebracht.

Aus Cetinje wird der „Pol. Korr.“ über einen Gnadenact des Fürsten von Montenegro berichtet, welcher umso mehr Anerkennung verdient, als es sich dabei um die Amnestierung politischer Verbrecher handelte, deren Bestreben darauf hinausging, die Kreise von Podgorica, Nikšić und Antivari von Montenegro loszureißen. Selbstverständlich ging die hierauf gerichtete Bewegung von der muhamedanischen Bevölkerung dieser ehemals türkischen und erst durch den Berliner Vertrag an Montenegro abgetretenen Bezirke aus, in welchen man anlässlich der von Montenegro ausgeschriebenen Volkszählung das Gerücht verbreitete, daß die Regierung die Ausschreibung einer hohen Steuer beabsichtige, und daß bei den diesbezüglichen Vorerhebungen die christlichen Behörden weder die Rechte des Privatbesitzes noch die Heiligkeit des Privatlebens und des Harems schonen werden. Diese Aufreizung wirkte. In Podgorica und Nikšić wurde den Beamten der montenegrinischen Regierung Widerstand

bereitet, während gleichzeitig von den Häufelführern der Agitation Waffen unter die muhamedanische Bevölkerung vertheilt wurden. Angesichts dieser Vorbereitungen zu einer Insurrection schien ein energisches Vorgehen umso mehr geboten, als die eigentlichen Anstifter der Bewegung in den Kreisen der begüterten und einflußreichen Moslims gesucht werden mußten. Um das Uebel im Keime zu ersticken, wurden die am meisten compromittirten muhamedanischen Opmaten von Podgorica und Nikšić in einer und derselben Nacht aufgehoben und nach Cetinje gebracht. Doch kam es zu keiner weiteren Untersuchung, da sich Fürst Nikola damit begnügte, den Inhaftirten eine Standrede zu halten, in welcher er denselben mit Rücksicht darauf, daß sie nur das Opfer böswilliger Einflüsterungen geworden seien, für diesmal die Strafe erließ, indem er zugleich versicherte, daß er zwischen seinen alten und neuen Unterthanen keinen Unterschied mache und die Rechte der Muhamedaner nicht weniger schützen werde, als die der christlichen Montenegriner. — Wir zweifeln nicht, daran, daß diese Milde zur rechten Zeit auf die türkische Bevölkerung Montenegro's gewiß einen nachhaltigeren und beruhigenderen Einfluß ausüben wird, wie ein inquisitorisches Vorgehen in einem Falle, in welchem es gewiß nicht so leicht gewesen wäre, triftige Beweisgründe gegen die Angeklagten in der Weise aufzubringen, um gegen sie einen hochnothpeinlichen Prozeß einleiten zu können.

Aus Brüssel wird vom 8. d. M. geschrieben: „Seit gestern liegt dem Anklagesenate der Bericht des mit der Untersuchung der Placataffaire gegen van Hamme betrauten Instructionsrichters zum Beschlusse vor. Der Spruch dürfte bald, vielleicht schon morgen erfolgen. Die Instruction hat sich schon ohnehin nur allzusehr in die Länge gezogen. Bei derartigen Vorkommnissen kann nicht rasch genug, natürlich mit strikter Beobachtung der Gesetzmäßigkeit, ein Exempel statuirt werden.“ Bekanntlich wurden mit dieser Placataffaire die Brüsseler Jesuiten, beziehungsweise der Bibliothekar des dortigen Jesuitencollegiums, in enge Verbindung gebracht, und kann daher schon aus diesem Grunde die Erledigung des schwebenden Processes ein hohes politisches Interesse gewinnen.

Als vor einigen Tagen die ungarische Oppositionspresse die Nachricht brachte, daß die Vorgänge im politischen Leben Oesterreichs auch den conservativen Parteien Ungarns den Muth geben, sich zum Kampfe gegen die liberalen Elemente zu rüsten, wurde diese Kunde wegen der sie begleitenden Meldungen nicht besonders beachtet. Der radicale „Egyetertes“, dem sie entstammte, versicherte näm-

lich, ihn zu begnadigen. Das dürfte nicht geschehen, denn mit ihm mußte zugleich ein ganz neues Hesperpersonal aufkommen, durch ihn konnten zu viele gestürzt werden. Das sollte der König erfahren, er sollte einen Blick um sich werfen und wissen, welche Männer er mit seinem Vertrauen beehrte, das war Herrn von Lichtenfels Ziel. Und dann wollte er fort von hier, alles verkaufen, was ihm seither lieb und theuer gewesen, und in die weite Welt hinauswandern und versuchen, ob es ihm nicht gelänge, Treue und Rechtschaffenheit an anderen Orten zu finden.

Er erreichte sein Ziel, die Umstände gestalteten sich so außerordentlich günstig, wie sie es mußten, um ihm zu seinem Ziele zu verhelfen, er erhielt Audienz.

Der König zeigte sich ihm außerordentlich huldvoll, er versprach ihm, die Sachen einer genauen Untersuchung zu unterwerfen und ihn glänzend zu rechtfertigen, wenn seine Unschuld an den Tag kommen würde.

Woll Zufriedenheit kehrte Herr von Lichtenfels in seine Wohnung zurück, um — schon am folgenden Tage den Bescheid zu erhalten, daß der

König sich einer Sache nicht annehmen könne, die das Gericht bereits entschieden habe.

Herr von Lichtenfels lachte bitter auf, er hatte nicht geglaubt, daß seine Feinde so sicher, so unerschütterlich fest standen, aber er machte jetzt keinen Versuch mehr, an diesem Bescheid zu rütteln — dazu war er zu stolz.

Noch an demselben Tage gab er seinem Rechtsanwält Vollmacht, seine sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Güter zu verkaufen, und am Abend des Tages wurden die Koffer zur sofortigen Abreise gepackt.

„So“, murmelte er, als alles bereit war, „jetzt fort, wo ich so wenig Glück, nur Betrug und Verrath kennen gelernt habe, auf Nimmerwiederkehr. Ich bin doch sehr einsam“, fügte er traurig hinzu, „niemand, der sich darum kümmert, ob ich gehe, niemand, von dem ich Abschied nehmen darf. O Mathilde, es hätte alles gut werden können, wenn nur du noch gut gewesen wärest. Aber auch den Trost darf ich nicht mit fortnehmen. Jetzt, nun ich auf immer von hier scheide, will ich auch noch einen Blick in die Räume werfen, wo wir glückliche Tage verlebt, als ich dich

nach für das Ideal echter Weiblichkeit hielt. Ein Traum, wie alles Traum für mich war. Ich will ihn mir in das Gedächtnis einprägen, damit ich ihn nie vergesse, wie ich dich trotz aller Falschheit nie vergessen werde.“

Er nahm ein Bicht und die Schlüssel, dann trat er langsam seine Wanderung an. Zunächst lenkte er seine Schritte in das gemeinsame Wohnzimmer. Er fand noch alles, wie er es zuletzt verlassen, kein Möbel war vom Plaze gerückt, auch Mathildens eigenes kleines Gemach schien unberührt; selbst ihre Arbeit lag noch an demselben Plaze. Es war eine Stickerie, für ihn bestimmt. Der alte Diener hatte Sinn dafür, die Erinnerungen nicht zu entweihen, und ihm allein verdankte Herr v. Lichtenfels jetzt die kurzen Momente, die er in der Erinnerung durchlebte.

Am folgenden Morgen reiste er ab, zunächst nach Paris, wo er in dem Strudel von Menschenverkehr Zerstreung suchte. Aber er fand sie nicht. Er reiste weiter und weiter, durch ganz Frankreich und Italien, ohne Zweck, ohne Ziel, jahraus, jahrein, nirgends fand er Ruhe noch Raft; er war und blieb überall ein Fremder.

lich, daß auch Tisza von den Conservativen gewonnen sei und bereits demnächst an die Maßregelung der Presse und an die Vernichtung der alten Comitatsrechte gehen werde. Wir haben auch von dieser Nachricht deshalb keine Notiz genommen, weil in ihr die tendenziöse Farbe etwas gar zu dick aufgetragen war und weil wir der Ueberzeugung sind, daß die von der radicalen Partei Ungarns in unverschämter Weise mißbrauchte Freiheit der Presse und die der Corruption wesentlich Vorschub leistende Wahl der Comitatsbeamten auch einem liberalen Regimente Grund zum Einschreiten geben könnte und sollte. Nun liegt aber ein durch die Presse veröffentlichter Brief eines ungarischen Magnaten an einen Freund vor, welcher beweist, daß es im ungarischen Adel noch Elemente genug gibt, welche einer rückläufigen Strömung zugunsten aristokratischer Sonderbestrebungen und zum Nachtheile des Bürgerthums das Wort reden möchten. Zum Glück für die gute Sache ist aber der Brieffschreiber eine Persönlichkeit, deren Name gerade nicht mit dem Glorionscheine politischer Reinheit umgeben ist. Niemand anders als der edle Graf Eugen Bichy nimmt in seinem Briefe an den Grafen Pista Karolvi für die ungarische Aristokratie das Recht der politischen Führerschaft in Anspruch, um die arme zu Tode parlamentarisierte Nation den Segnungen einer wirtschaftlichen Reform zuzuführen. Bevor der ungarische Adel die Nationalökonomie in ihren großen Aufgaben zum Gegenstande seiner Studien macht, würde er wol besser thun, im eigenen Hause Einkehr zu halten und seine eigenen Finanzen auf einen Stand zu bringen, daß es nicht einzelne seiner Mitglieder nothwendig haben, sich durch die schmutzigen Mittel der Bestechung das nöthige Geld zur Befriedigung ihrer noblen Passionen zu verschaffen. Wir erinnern nur an die widerwärtige Affaire Bichy, welche das Treiben eines angeblich von so hohen Idealen getragenen aristokratischen Politikers in keineswegs erfreulichem Lichte zeigte.

Vermischtes.

— Herbst's bedeutendste Rede. Das zweite Heft der von der Redaction der „Alma mater“ herausgegebenen Sammlung der bedeutendsten Reden des österreichischen Parlaments enthält die Rede, welche Dr. Herbst am 24. November 1870 in der Adreßdebatte des Abgeordnetenhauses gegen das Kabinet Potocki gehalten hat. Es ist dies anerkanntermaßen eine der besten, vielleicht die beste Rede, die Herbst je gehalten hat. Ihre Publication ist im gegenwärtigen Augenblicke von um so größerem Werthe, als die Situation eine frappante Ähnlichkeit mit jener unter der Ministerschaft Potocki's bietet.

Wisweilen dachte Lichtenfels daran, wie es ganz anders hätte werden können, wenn er ein liebendes und geliebtes Weib, ein Häuflein Kinder sein nannte, oder auch nur eins, nur ein Wesen, für welches er hätte sorgen und leben können.

Ein Kind!

Wie ein zündender Funke war der Gedanke in sein Herz gefallen. Er wünschte sich ein Kind, und das Kind Mathildens, freilich auch das seines Feindes, härmte sich vielleicht vergeblich nach seinen Eltern ab. Es stand einsam und verlassen in der Welt, wie er, verlassen von allen, die es hätten lieben sollen. Konnte ihnen nicht beiden geholfen werden? Wie, wenn er das arme Wesen adoptierte? Er war fest entschlossen, nie mehr einem Weibe seine Hand zu reichen, dann hatte er ein Kind, ein Kind, welches er liebte und beschützen konnte.

Lichtenfels war kein Freund langer Verathungen. Zudem hatte er das stete Nomadenleben herzlich satt, und so kehrte er nach fünf Jahren seiner Abwesenheit wieder in die Vaterstadt zurück, und sein erster Gang war zu Mathildens Eltern, um den Aufenthalt seiner geschiedenen Frau zu erfahren.

— Witwensitz für Kaiserin Eugenie. Aus Graz wird geschrieben: Seit mehreren Wochen erhält sich in Obersteiermark das Gerücht, daß die Cz-Kaiserin Eugenie mit der Absicht umgehe, sich daselbst anzukaufen. Man bezeichnete das dem Baron Seßler-Herzinger gehörige Schloß Wasserberg bei Knittelfeld als das Kaufsobjekt, bezüglich dessen Unterhandlungen abgeschlossen sollten. Von mehreren Seiten wird nun versichert, daß diese Unterhandlungen bereits zu einem günstigen Resultate geführt hätten und die Cz-Kaiserin die Besizerin des Schlosses geworden sei. Bei diesem Anlasse sei auch des Gerüchtes erwähnt, wonach der Cz-Khedive von Egypten wegen Ankaufs des dem Herrn Moriz v. Hartmann in Wien gehörigen Schlosses Prant in Unterhandlungen stehe. Der Cz-Khedive würde — sonderbare Laune des Schicksals — der Nachbar der Cz-Kaiserin werden.

— Großartig angelegter Fluchtversuch. Wie die „Politik“ meldet, hatten sich 34 Sträflinge der Karthäuser Anstalt verabredet, Samstag nachts gemeinschaftlich zu entfliehen, was lediglich durch den Verrath eines aus ihrer Mitte bereitet wurde. An den Vorbereitungen zur Flucht hatten sie längere Zeit gearbeitet, namentlich wurde in dem Fußboden einer Zelle ein so großes Loch durchgefäht, daß ein Mann bequem durch dasselbe durchschlüpfen konnte. Man spricht sogar davon, daß der Fußboden unterminiert war. Die Erde aus diesem Loch wurde täglich Früh in den hinlänglich bekannten Kübeln hinausgetragen und in den Abort geschüttet. Nach und nach wurde, ohne daß die Wächter es bemerkt hätten, ein ganzer unterirdischer Gang bis zu dem in der äußersten Ringmauer des Straußhauses mündenden Kanal, wo kein Nachtposten steht, hergestellt. Auf diesem Wege hätte die Flucht ganz geräuschlos erfolgen können. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß gerade in dem Flügel, wo die sich zur Flucht rüstenden Sträflinge wohnten, der Aufbewahrungsort für die Zivilkleider sich befindet. Die unzureichende Aufsicht ermöglichte diese Vorbereitung zur Flucht. Die Sträflinge wußten auch vom Abzuge der Gitschiner Garnison zu den Manövern und wollten dies benützen. Doch wurde der ganze Plan rechtzeitig entdeckt und in seiner Durchführung verhindert.

— Schwierige Provenienz-Erhebung. Wie die Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha meldet, wurde vor einiger Zeit im Weichbilde der Hauptstadt Pest ein taubstummer und blinder Israelit aufgefunden, dessen Identität bis heute nicht aufgeforscht werden konnte. In der Tasche des Verlassenen fand sich ein Zettel, auf dem die Worte standen: „Wer diesen Mann findet, soll denselben

Mathilde lebte im Kloster einer benachbarten Provinzialstadt, und dorthin wandte er sich mit der Bitte an die Oberin, Schwester Martha in einer wichtigen Sache sprechen zu dürfen.

Der Bescheid lautete günstig, und so reiste Herr v. Lichtenfels ab.

Ein leichtes Zittern durchslog seine Gestalt, als er die düsteren, grauen Mauern und die kleinen Gitterfenster des Klosters, von der scheidenden Abendsonne beleuchtet, vor sich sah. Er fühlte, wie seine Seele noch immer an Mathilden hing, und tiefes, inniges Mitleid mit der Frau, die für ein einziges Vergehen in ihrer Jugendzeit so lange und schwer büßen mußte, zog in sein Herz. Sein eigenes trauriges, rastloses Dasein hatte ihn mild und versöhnlich gestimmt, und hätte Mathilde damals den Muth gefunden, ihre Schuld recht zu sühnen, wer weiß, ob nicht noch alles gut geworden wäre.

Voll und gewichtig ließ er den Klopfer gegen die mit Eisen beschlagene Klosterthür fallen, und bald darauf stand er in dem engen Klostergange.

„Sie haben Schwester Martha zu sprechen gewünscht,“ sprach die Oberin des Klosters ihn an, „und obgleich ich solche Besuche gerade nicht sehr billige, weil sie gewöhnlich Unregelmäßig-

zu Herrn Ignaz Reich, Landstraße Nr. 5, führen; dieser Mann ist taub, stumm und blind und heißt Josef Freiberger.“

— Ein Wilder mit einer Krone vom Papste. Im April ging die Nachricht durch die Blätter, Leo XIII. habe sich entschlossen, dem Könige Menelik von Schoa (Süd-Abessinien), welcher der christlichen, wenn auch nicht katholischen Kirche — die Abessinier sind fast durchgängig Kopten — angehört und der sich stets freundlich gegen die katholischen Missionäre benommen hat, eine kostbare goldene Krone in Begleitung eines Breve zu übersenden. Beide päpstlichen Geschenke wurden dem italienischen Forschungsreisenden Capitän Martini, der sich eben zu einer Reise nach Abessinien anschickte, übergeben, damit er dieselben nach Schoa bringe. Der Capitän seinerseits erhielt den apostolischen Segen mit auf die Reise. Wie jedoch jetzt ein aus Aden in Rom eingelangtes Telegramm meldet, wurde Capitän Martini, sechs Tagereisen hinter Zeilah, von den wilden Somalis überfallen und gänzlich ausgeraubt. So kommt jetzt der König dieser Wilden billig zu einer kostbaren goldenen Krone vom Papst.

— Auch nicht übel! Dem Wochenblatte des Städtchens Werder bei Potsdam war vom Polizeigewaltigen des Ortes die Titelwignette des Blättchens deshalb verboten worden, weil bei der durch dieselbe dargestellten idealisierten Personification der Buchdruckerpresse die Einrichtungen der Typographie durch drei nackte Genien versinnbildlicht werden. Als Rache für diese läppische Prüderie bringt nun das gemäßigtere Wochenblatt folgende Notiz: „Wir denunciren der löblichen Polizeiverwaltung hiemit das gesammte Reichsbank-Directorium, das auf jeder von ihm ausgegebenen Reichsbanknote über 100, 1000 u. Mark gleichfalls solche nackte Bengel abdruckt. Da prude Damen unzweifelhaft außer Stande sein werden, solche Banknoten ohne Erröthen anzunehmen, so wäre eine sofortige Beschlagnahme aller Banknoten durch die löbliche Polizeiverwaltung in Werder unzweifelhaft im dringenden Interesse von Moral und guter Sitte.“

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Spenden.) Herr Nikolaus Samuil, Realitätenbesitzer in Zwischenwässern, spendete für die Abbrändler in Oberlaibach den Betrag von 50 fl. — Ein gleicher Betrag wurde vom Landespräsidenten Ritter von Pallina zugunsten der Abbrändler von Brunnendorf gewidmet.

— (Herabsetzung des Zinsfußes.) Wie bekannt, geht die hiesige Sparkasse mit dem Plane um, den Zinsfuß für die von ihr gewährten

keiten in unser stilles Klosterleben bringen, so habe ich schließlich doch geglaubt, bei Ihnen einmal eine Ausnahme machen zu müssen, weil Sie erwarten, Gutes durch diese Unterredung zu stiften.“

„Dem ist so, ehrwürdige Frau,“ entgegnete Herr v. Lichtenfels ruhig. „Ich möchte über den Aufenthaltsort einer Person Aufschluß haben, den ich sonst nirgends bekommen könnte.“

„Und eine weitere Absicht haben Sie nicht?“ forschte die Oberin.

„Nein,“ erwiderte Lichtenfels bestimmt, denn so gern er Mathilden auch wieder gesehen hätte, nur dieser Grund konnte ihn veranlassen, sie im Kloster aufzusuchen.

„Und Sie wünschen eine Privatunterredung?“ „Wenn es möglich wäre — ja, ehrwürdige Frau.“

„Sie soll Ihnen werden; doch vergessen Sie nicht, daß Sie die Unterredung nicht über eine Stunde ausdehnen dürfen, das wäre der Ordensregel zuwider.“

Die Oberin schritt hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Anleihen von 6 auf 5 1/2, Prozent herabzusetzen. Wir begrüßen diese Maßregel besonders mit Freude. Denn abgesehen davon, daß unsere wirtschaftlichen Verhältnisse nicht derartig sind, um dem Gewerbsmanne und dem Bauer den Luxus hoher Kapitalkosten zu gönnen, sehen wir in der allerdings nicht auf bloßem Verordnungswege herbeizuführenden Herabsetzung des Zinsfußes unserer öffentlichen Kreditinstitute sowohl für Einlagen als auch für Anleihen den einzigen Weg, um das flüssige Kapital wieder in freierer Beweglichkeit der geldbedürftigen Erwerbsthätigkeit zuzuführen, als dies bisher der Fall war.

(Sterbefall.) Gestern abends um zehn Uhr verschied hier im 36. Lebensjahre die Gemahlin des Herrn Joh. Braun, k. k. Oberstlieutenant im 17. Infanterie-Regimente.

(Schlägerei aus Eifersucht.) In der Nacht vom Sonntag auf Montag bald nach Mitternacht fand vor dem Hause Vočnikars unweit der Tabak-Hauptfabrik eine heftige Prügelei statt, bei welcher drei Männer einen vierten in der brutalsten Weise behandelten. Grund zur Schlägerei soll Eifersucht wegen einer der im Hause wohnenden Fabrikarbeiterinnen gewesen sein.

(Aus dem Schwurgerichtssaale.) Am nächsten Montag findet die Schlussverhandlung gegen den Kaufmannslehrling Anton Zupanz aus Ufling statt, welcher im Februar des laufenden Jahres die in ihrem Bette schlafende Dienstmagd seines Lehrherrn mentschlings zu tödten versucht hatte. Die Verhandlung gegen den jugendlichen Verbrecher stand schon auf dem Repertoire der letzten Schwurgerichtssession, war aber deshalb vertagt worden, weil man Grund zur Annahme zu haben glaubte, daß der Angeklagte seines Verstandes nicht mächtig sei. In der gestrigen Sitzung des Schwurgerichtes wurde der des Verbrechens der Brandlegung angeschuldigte Lukas Vole des ihm zur Last gelegten Verbrechens für schuldig erklärt und zu einer schweren Kerkerstrafe in der Dauer von 10 Jahren verurtheilt.

(Schadenfeuer.) Um halb 3 Uhr heute nachmittags meldete ein Signalschuss vom Schloßberge den Ausbruch eines Brandes. Auf dem Moraste Nr. 1 beim vulgo Matevze brannten die Wirtschaftsgelände nieder, das Wohnhaus zu retten gelang den Bemühungen unserer Feuerwehr.

(Brandchronik.) Wie der „Laibacher Zeitung“ mitgeteilt wird, soll der Brand in Rozarje dadurch entstanden sein, daß eine alte Frau ihre Augengläser auf ein neben ihr befindliches Strohbüschel legte. Die alte Frau nickte ein und wurde erst wach, als die im Zenithe stehende Sonne vermittelt der als Brenngläser wirkenden Brillengläser alles Stroh in ihrer Nähe in helle Flammen gesetzt hatte. Derselben Quelle zufolge ist am 6. d. in der Ortschaft Krefniz, Bezirk Vittai, ein Brand dadurch ausgebrochen, daß ein Knabe in der Nähe einer Harpfe mit Hündchlein spielte. Das Feuer legte nicht nur allein die Harpfe sammt Vorräthen, sondern auch die in der Nähe befindlichen Wirtschafts- und Wohngebäude des Grundbesizers Johann Kos in Asche, wodurch diesem ein Schaden in der Höhe von 1200 fl. erwuchs. Der Abbrändler ist nicht versichert. Die wirklich fabelhafte Indolenz, mit welcher unsere Bevölkerung das Versicherungsweisen als etwas ganz Ueberflüssiges betrachtet, hat übrigens schon in der großen Wiener Presse eine entsprechende Erörterung gefunden, und kommen wir daher auch an dieser Stelle nochmals auf unseren bereits an anderer Stelle hinlänglich motivierten Wunsch zurück, durch eventuelle Einführung einer Zwangsversicherung der so beklagenswerthen Verminderung des Nationalwohlstandes durch Brände Einhalt zu thun.

(Schuldienerstelle.) An der Volksschule und Bürgerschule in Gurfeld ist mit 1. Oktober 1879 die Schuldienerstelle provisorisch zu besetzen. Gesuche bis 8. September d. J. an den Bezirksschulrath Gurfeld. Die Bewerber müssen auch praktisch gebildete Gärtner sein.

Aus Oberveßlach wird der „Klagenf. Btg.“ geschrieben: „Am 6. August nachmittags um 1/2 3 Uhr entlud sich hier und in den hier ausmündenden Kaponig- und Steggraben ein furchtbares Gewitter mit Hagelschlag, und es dauerte nicht lange, so erscholl bei uns wieder der unheilvolle furchtbare Ruf: „Die Gieß kommt!“ Es war um halb 4 Uhr nachmittags, als selbe dröhnend und tobend wie ein gewaltiger Donner den Markt Oberveßlach passierte, allein Dank der nach der 1874er Gieß hergestellten Erhöhung der Kronenmauern des durch den Markt Oberveßlach führenden Bachbettes ist es doch nicht so weit gekommen, daß sich die wie ein gährender Teig fortwälgende Masse, in sich Steine von immenser Größe bergend, über dieselben hinaus ergoß, sonst wäre diese Gieß zu unserem schrecklichsten Verderben geworden. Unsere, seit dem Jahre 1874 im Steggraben angelegten Quer- und Schuttbauten haben zwar vieles abgehalten, doch mußten sie der furchtbaren Gewalt endlich weichen und wurden theils mehr, theils weniger beschädigt, so daß nun selbe wieder bedeutende Reparaturen, welche großen Kosten unterworfen sind, bedürfen. Die Bewohner des Marktes Oberveßlach sehen sich nun neuerlich veranlaßt, ihre letzten Kräfte daran zu setzen, diesem Uebel im Steggraben durch Verbaue im Fußgrunde und Verbaue in den lockeren und abgerutschten Alpenflächen Einhalt zu thun, insofern nicht die Existenz des ganzen Marktes in Frage gestellt werden soll. Auch mehren sich die Calamitäten mit dem Möllfluß, hervorgerufen durch die fortwährenden Einwürfe von großen Schuttmassen vom Klausenlofel und Verschüttungen unterhalb Stallhofen und Gratschach durch den Passenberg-Gießbach, von Jahr zu Jahr, so daß eine Abhilfe vonseite des Reiches und des Landes dringend geboten erscheint, sonst werden auch unsere Wiesen in der Thalsohle zugrunde gehen!

Witterung.

Laibach, 13. August.

Morgens Nebel, herrlicher Tag, schwacher D. Wärme: morgens 7 Uhr + 12°, nachmittags 2 Uhr + 24.4° C. (1878 + 26.8°; 1877 + 24.6° C.) Barometer 733.57 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 16.0°, um 3.8° unter dem Normale.

Angekommene Freunde

am 12. August.

Hotel Stadt Wien. v. Hochstetter, Hofrath, und Szombathy, Assistent am k. k. natur-histor. Hofmuseum, Wien. — Landsberger, Berlin.

Hotel Elefant. Rhodus, Kaufm., Berlin. — Zukal, Beamter; Wächel und Bermann, Wien. — Spisa, k. k. Gerichtspräsident, und Marusik, Priester, Görz. — Dr. Steinbach, Jara. — Hajnal f. Frau, Fiume.

Hotel Europa. Dr. Smatla, k. k. Regimentsarzt, Laibach. — Dr. v. Bernhoffer, Wien. — Petronic, Trieft. Baierischer Hof. Benigar, k. k. Professor, Agram. — Koch, Redacteur, Zürich.

Kaiser von Oesterreich. Reichelt, Lehrer, f. Frau, Graz. Sternwarte. Germ Angela, Wien.

Mohren. Wisemlin Franziska, Gradiska. — Jütz Demeter, Belgrad.

Gedenktafel

über die am 18. August 1879 stattfindenden Citationen.

- 2. Feilb., Pins'sche Real., Gradische, W. Vittai. —
- 1. Feilb., Brantl'sche Real., Jirkniz, W. Loitsch. —
- 3. Feilb., „Slovenja“-Real., Laibach, W. Laibach. —
- 2. Feilb., Debevc'sche Real., Bigaum, W. Loitsch. — 1. Feilb., Gladnik'sche Real., Kirchdorf, W. Loitsch. — 1. Feilb., Opela'sche Real., Niederdorf, W. Loitsch. — 1. Feilb., Rozanc'sche Real., Jirkniz, W. Loitsch.

Wagnerholz,

Stangen und Speichen,

bei

(371)

Emil Mühleisen.

In Bad Neuhaus

(bei Gili) ist auf dem günstigsten Plage ein seit vielen Jahren im besten Betriebe stehendes

Handelsgeschäft

sogleich zu verpachten. — Nähere Auskunft ertheilt die Administration der „Gillier Zeitung.“ (382)

Neuestes in

Herren-Halskravatten,

sehr billig, bei

(166) 11

Karl Karinger.

Wiener Börse vom 12. August.

Allgemeine Staats-Schuld.	Wein	Wahr	Gold	Ware
Bayerrente	66 80	66 90	Nordwest-Bahn	127 — 126 50
Silberrente	65 60	68 40	Rudolfs-Bahn	138 50 134 —
Goldrente	78 90	78 90	Staatsbahn	274 50 274 75
Staatslofs, 1854	115 25	115 75	Südbahn	89 75 90 25
„ 1860	125 25	125 75	Ang. Nordwest-Bahn	127 — 127 50
„ 1860 zu 100 fl.	127 75	128 25		
„ 1864	158 —	158 25		
Grundentlastungs-Obligationen.			Pfandbriefe.	
Galizien	90 71	91 25	Bodenkreditanstalt in Gold	116 — —
Siebenbürgen	84 75	85 50	in österr. Währ.	99 80 100 10
Zemser Banat	85 —	85 50	Nationalbank	101 50 101 65
Ungarn	86 75	87 25	Ungar. Bodenkredit-	101 25 101 75
Andere öffentliche Anleihen.			Prioritäts-Oblig.	
Donau-Regul.-Lose	108 —	118 50	Elisabeth-Bahn, 1. Em.	98 50 97 —
Ang. Prämienanleihen	102 50	102 75	Verb.-Nord. 1. Silber	104 — 105 —
Wiener Anleihen	111 50	111 75	Frank. Joseph-Bahn	95 — 95 20
			Galiz. R.-Ludwig 1. E.	103 50 104 —
			West. Nordwest-Bahn	96 70 96 90
			Siebenbürger Bahn	72 25 72 75
			Staatsbahn, 1. Em.	169 25 171 —
			Südbahn à 3 Proz.	120 75 121 25
			„ à 5 „	103 30 — —
Actien v. Banken.			Privatlofs.	
Kreditanstalt f. B. u. W.	269 70	269 90	Kreditlofs	168 — 168 50
Nationalbank	827 —	829 —	Rudolfslofs	18 — 18 50
Actien v. Transport-Unternehmungen.			Devisen.	
Alföld-Bahn	137 —	137 50	London	116 60 116 75
Donau-Dampfschiff	576 —	577 —		
Elisabeth-Westbahn	181 —	181 50	Geldsorten.	
Ferdinands-Nordb.	2200 —	2205 —	Dufaten	5 49 5 50
Frank. Joseph-Bahn	146 —	146 50	20 Francs	9 28 1/2 9 29 1/2
Galiz. Karl-Ludwig	238 5	238 50	100 r. Reichsmark	57 30 57 20
Leuberg-Czernewitz	136 —	136 50	Silber	100 — 100 —
Rond-Beckelschiff	579 —	581 —		

Telegraphischer Kursbericht

am 13. August.

Papier-Rente 66.70. — Silber-Rente 68.40. — Gold-Rente 78.90. — 1860er Staats-Anleihen 125.50. — Bankactien 827. — Kreditactien 268.20. — London 116.80. — Silber —. — k. k. Münzdukaten 5.49. — 20-Francs-Stücke 9.29. — 100 Reichsmark 56.20.

Speisen-

und

Betränke-Tarife

für Gastwirthe,

elegant ausgestattet, stets vorrätzig bei

Kleinmayr & Bamberg, Laibach.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE

Das anerkannt wirksamste aller Bitterwässer.

„Wirkt sicher in mäßigen Gaben und ohne belästigende Nebenwirkung.“

Krankenhaus-Direktor Dr. Lorinser, Wien. — „Bei Magen- und Darmkatarrh, hab. Stuhlverstopfung, Appetitlosigkeit, Blutanschoppung, Hämorrhoiden, Leberleiden und Frauenkrankheiten wurden vorzügliche Erfolge erzielt.“ V. med. Abtheilung des k. k. allgem. Krankenhauses zu Wien und U. D. Herr Prof. Dr. Drasch. — „Die bereits oft erwähnten Vorzüge dieses Wassers haben sich auch bei dessen Anwendung auf den Abtheilungen bewährt.“ k. k. Garnisonsspital Nr. 8 in Laibach den 7. April 1879. Dr. F. Hauelsen, Oberstabsarzt, Spitalsleiter. — Vorrätzig bei Peter Lessnik in Laibach sowie in allen Apotheken und Mineralwasser-Depots. (194 a) 5-5